



Wallstein Verlag

### Interview mit Roman Graf

Geführt von: Leo Eberhardt

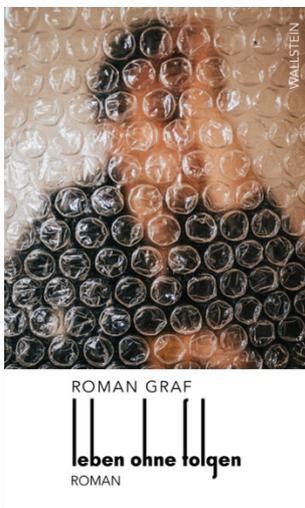
© Wallstein Verlag GmbH

April 2024

Kostenloser Abdruck nach Rücksprache erwünscht ab **24. Juli 2024**.

Kürzung von ganzen Frage-Antwort-Blöcken nach Absprache möglich.

Kontakt: Wallstein Verlag, Leo Eberhardt, [leberhardt@wallstein-verlag.de](mailto:leberhardt@wallstein-verlag.de).



### **Roman Graf** *Leben ohne Folgen*

Roman

ca. 400 S., geb., Schutzumschlag

ca. 24,00 € (D); ca. 24,70 € (A)

ISBN 978-3-8353-5759-4

Auch als E-Book erhältlich

#### 1) **Worum geht es in Ihrem neuen Roman *Leben ohne Folgen*?**

Um die Folgen unseres Lebens, um dessen wichtige Themen: Wie will ich mein Leben gestalten, wie überhaupt ist es halbwegs vernünftig zu meistern? Welche Rolle spielt der Beruf, was ist sinnstiftend? Was bedeutet es, ein Kind auf dem Weg in die Selbstständigkeit zu begleiten? Man kann das Buch als einen Konzeptroman über die Folgen unseres Tuns lesen, sei es in der Liebe und der Zeit danach oder beim Auswandern und dem Leben in der Fremde, aber auch als einen Familienroman, einen Entwicklungsroman oder als einen Künstlerroman, um nur einige Möglichkeiten zu nennen.

#### 2) **Das Scheitern spielt im Roman eine große Rolle: im Job, in der Liebe, in der Rolle als Mann oder Vater oder an sich selbst. Was hat Sie an dieser Thematik gereizt?**

Vielleicht gehört das Scheitern wie auch die Liebe, Tod und Exil zu den großen Themen der Menschheit und der Literatur, hat aber bis jetzt, wie mir scheint, noch nicht diese Beachtung gefunden. In seiner Entwicklung vom Affen bis zum heutigen Menschen war der Mensch erfolgreicher als jedes andere Tier, doch diesem Erfolg wohnt ein elementares, alles durchdringendes Scheitern inne: Er hat eine Welt erschaffen, in der zu leben nicht mehr gesund, nicht mehr schön ist. Gerade wenn man ein Kind hat, fällt das auf. Ich habe den Eindruck, dem Menschen ist das Gefühl für die eigenen Bedürfnisse abhandengekommen, stattdessen folgt er einem blinden Mechanismus, bei dem es oft um äußeren Erfolg geht.

**3) Gibt es eine Ästhetik des Scheiterns?**

Davon bin ich überzeugt. Die schlimmste und erbärmlichste Art zu scheitern ist ja, eine Sache erfolgreich zu Ende zu bringen. Gerade bei literarischen oder generell künstlerischen Prozessen sollten wir von dem Denken an eine Unangreifbarkeit oder allein schon an die absolute Fehlervermeidung wegkommen. Es geht eben darum, das ganz Große zu wagen, das einen selbst und alle anderen überfordert, weshalb man unweigerlich scheitert – dabei gilt es, möglichst elegant zu scheitern, so, dass letztlich im Scheitern selbst das Gelingen liegt.

**4) Auch die Schweizer Literatur, so schreiben Sie, sei eine Geschichte des Scheiterns. Wörtlich heißt es: »Schweiz und Scheitern, das klingt ja schon ähnlich«. Woran machen Sie dieses Scheitern fest?**

Das schreibe nicht ich, das sagen Figuren in meinem Roman, eine davon – Dr. Eugen Niggli – in einer Vorlesung an der Universität in Leipzig. Ich bin nicht sicher, ob ich mit der Meinung Nigglis zur Schweizer Literatur übereinstimme. In der Tat jedoch hat die deutschsprachige Schweizer Literatur nicht eine solche Entwicklungslinie, nicht ein solches Fundament wie die deutsche, österreichische oder französische, auf das sie aufbauen könnte. Im Gegensatz zu Deutschland ist die Schweiz kein Land der Dichter und Denker, im Gegensatz zu Österreich hat die Schweiz keine Millionenstadt wie Wien es ist. Die Schweiz war eine Pufferzone zwischen den großen Mächten, ein Land der Armut und der Bauern; einige meiner Vorfahren auf Schweizer Seite dürften dem Beruf des Schmieds nachgegangen sein – wenn ich auf meine Hände und Unterarme blicke, muss ich anfügen: vermutlich nicht sehr erfolgreich. Komplex wird das Thema durch die sprachliche Situation: Die Mehrsprachigkeit erschwert natürlich die kulturelle, literarische Identitätsfindung dieses eher jungen Landes, das heute durch Zuwanderung zwar reich an Einflüssen ist, sich aber vor allem durch materiellen Wohlstand und eine gut eingespielte, im Vergleich zum heutigen Deutschland auf eine geradezu reife Weise gelebte Demokratie definiert. Im Grunde ist die Schweiz ein exklusiver Klub der Reichen, in dem zunehmend weniger privilegierte Schweizer selbst ausgegrenzt werden. In meinem Roman sagt Dr. Eugen Niggli, die Schweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller würden an der deutschen Sprache scheitern. Das mag damit zu tun haben, dass Schweizerdeutsch lediglich ein Dialekt ist, einer jedoch, dem man den Rang einer eigenen Sprache zuzuschreiben versucht. Amtssprache ist Deutsch, das jedoch nicht Alltagssprache ist, weshalb Deutsch, vor allem das gesprochene, stets ein Stück weit Fremdsprache bleibt. Noch immer wird Deutsch als Bedrohung empfunden, statt dass man sagt: Das ist unsere Sprache. Da die Schweiz aber nun einmal einen Dialekt, jedoch keine eigene Sprache hat, deren Existenzberechtigung mit literarischen Werken erarbeitet werden müsste (will man Milan Kunderas Gedanken in seiner Rede *Die Literatur und die kleinen Nationen* folgen), hat sie eine eigene literarische Identität vielleicht nicht nötig: Der deutschsprachige Teil der Schweiz findet eine solche in Deutschland, der französischsprachige in Frankreich, der italienischsprachige in Italien. »La Suisse n'existe pas« – daran ist etwas. Diese sehr spezielle Form der Freiheit eines Landes, das einerseits existiert, andererseits nicht existiert, ist reizvoll. Und das Fehlen einer bedeutenden literarischen Entwicklungslinie hat eben diesen Vorteil der Freiheit: Als Schriftsteller brauchte ich mich weniger als Deutsche mit Goethe und Thomas Mann herumschlagen und konnte direkt zu Nabokov, Flaubert und Joyce übergehen. Ich sehe als Fundament für meine Arbeit auch eher die Entwicklung des europäischen Romans, an deren Beginn der *Don Quijote* steht. Ich glaube, dass dieser erste europäische Roman auch ganz gut zur Schweiz passt und identitätsstiftend sein könnte. Denn: War Wilhelm Tell im Grunde nicht ein Don Quijote?

**5) Grundsätzlich: Sehen Sie einen Unterschied zwischen Deutscher und Schweizer Literatur?**

Historisch: ja. Man spricht schließlich auch von der DDR-Literatur. Der Nationalstaat mit seinen Grenzen ist ein künstliches Gebilde, in dem die Lebensbedingungen Einfluss auf die Wahrnehmung und auf literarische Prozesse nehmen. Vielleicht hat die geringere Bedeutung der Landesgrenzen seit dem Schengener Abkommen etwas verändert. Heute sollten wir von deutschsprachiger oder, je nach Kontext, gar von europäischer Literatur sprechen.

**6) Wobei sind Sie zuletzt gescheitert?**

Wie viele andere scheitere ich an Dingen, die kleine Kinder noch gut können: im Jetzt leben und nicht an das Morgen denken, vertieftes Spielen, glücklich sein. Der Alltag hingegen gelingt mir recht gut.

**7) Wenn man Ihren Roman liest, fällt auf, dass es überwiegend Männer sind, die an ihren jeweiligen Rollenbildern verzweifeln...**

Die Männer in meinem Roman wollen sich um ihr Kind kümmern, insofern verzweifeln sie an dem alten Rollenbild, während die Frauen mit dem neuen Rollenbild hadern. In der historischen Dimension des Buches wird sichtbar, dass die Mütter verschiedener Generationen mit ihrer Rolle Schwierigkeiten hatten.

**8) Im Roman gibt es einen fiktiven Schriftsteller namens Roberto Cotti. Von ihm stammt die Devise, man müsse so lange an einem Werk schreiben, bis man vollkommen zufrieden, bis ein Mehr nicht mehr möglich sei. Haben Sie sich deshalb so viel Zeit gelassen? Ihr letzter Roman *Mädchen für Morris* erschien immerhin bereits 2016...**

An *Leben ohne Folgen* habe ich seit 2010 gearbeitet, mit zum Teil langen Pausen dazwischen. Die Entstehung dieses Romans war ein besonderes und risikoreiches Experiment. Ich kann der Haltung Roberto Cottis einiges abgewinnen. Wenn es stimmt, dass einen das Lesen und Schreiben (eines Romans) auf den Tod vorbereitet, dann wäre es ja äußerst unklug, ein halbfertiges Werk abzuliefern. Wer will schon sterben, ohne mit sich im Reinen zu sein?

**9) Von Cotti heißt es auch, dass er zum Schreiben seine unmittelbare Umgebung brauche. Sie selbst sind in Winterthur geboren, leben aber seit 2003 in Deutschland. Inwiefern hat dieser Ortswechsel Einfluss auf Ihr Schreiben genommen?**

Auch in meinem Roman gibt es diese Bewegung von Norditalien über die Schweiz nach Deutschland. Das Auswandern – wenn man das so nennen will – gehört sicherlich zu den schönsten und schmerzlichsten Erfahrungen, die man machen kann. Der Ort mit seinen Eigenschaften bestimmt in hohem Maße, wie man auf die Welt und auf das eigene Leben blickt, und relativiert frühere Erfahrungen.

**10) Neben Cotti begegnen wir einer ganzen Reihe weiterer Figuren, von denen manche durchaus als literarische Wiedergänger verstanden werden können. Da wäre beispielsweise Marco Häny, eine Art moderner Michael Kohlhaas, oder Lorenz Zweifel, der wie Eichendorffs »Taugenichts« durchs Berlin des 21. Jahrhunderts flaniert...**

Lorenz Zweifel möchte frei sein; am liebsten würde er leben, ohne eine Spur zu hinterlassen. An anderer Stelle des Romans taucht die Figur Felix Zweifel auf, ein Nazi, der mit dem Eisernen Kreuz des Ritterkreuzes ausgezeichnet worden ist, weil er im Nahkampf 15 Sowjetpanzer abgeschossen hat. Nachdem er aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist, missbraucht er – so muss man es wohl nennen – die 16-jährige und noch unaufgeklärte Elisabeth Giuliano, die schwanger wird. Vielleicht ahnt Lorenz Zweifel unbewusst etwas von der Schuld und dem Leid, obwohl er nicht weiß, wer sein mutmaßlicher Großvater ist, und ist deshalb eine Art Taugenichts. Denn ein Taugenichts kann keine Panzer abschießen, kann kein Mörder sein. Lorenz will ein Leben, das ohne Folgen bleibt. Da ist seine Frau allerdings bereits schwanger.

**11) Ihren Roman *Niedergang*, mit dem Sie für den Schweizer Buchpreis nominiert waren, nannte das ZDF ein »hochintensives Leseabenteuer«. Wenn Sie sich für Ihren neuen Roman eine Schlagzeile wünschen könnten, wie würde diese lauten?**

Solche Wünsche habe ich nicht. Die Literatur ist frei, und die Kritik ist frei.